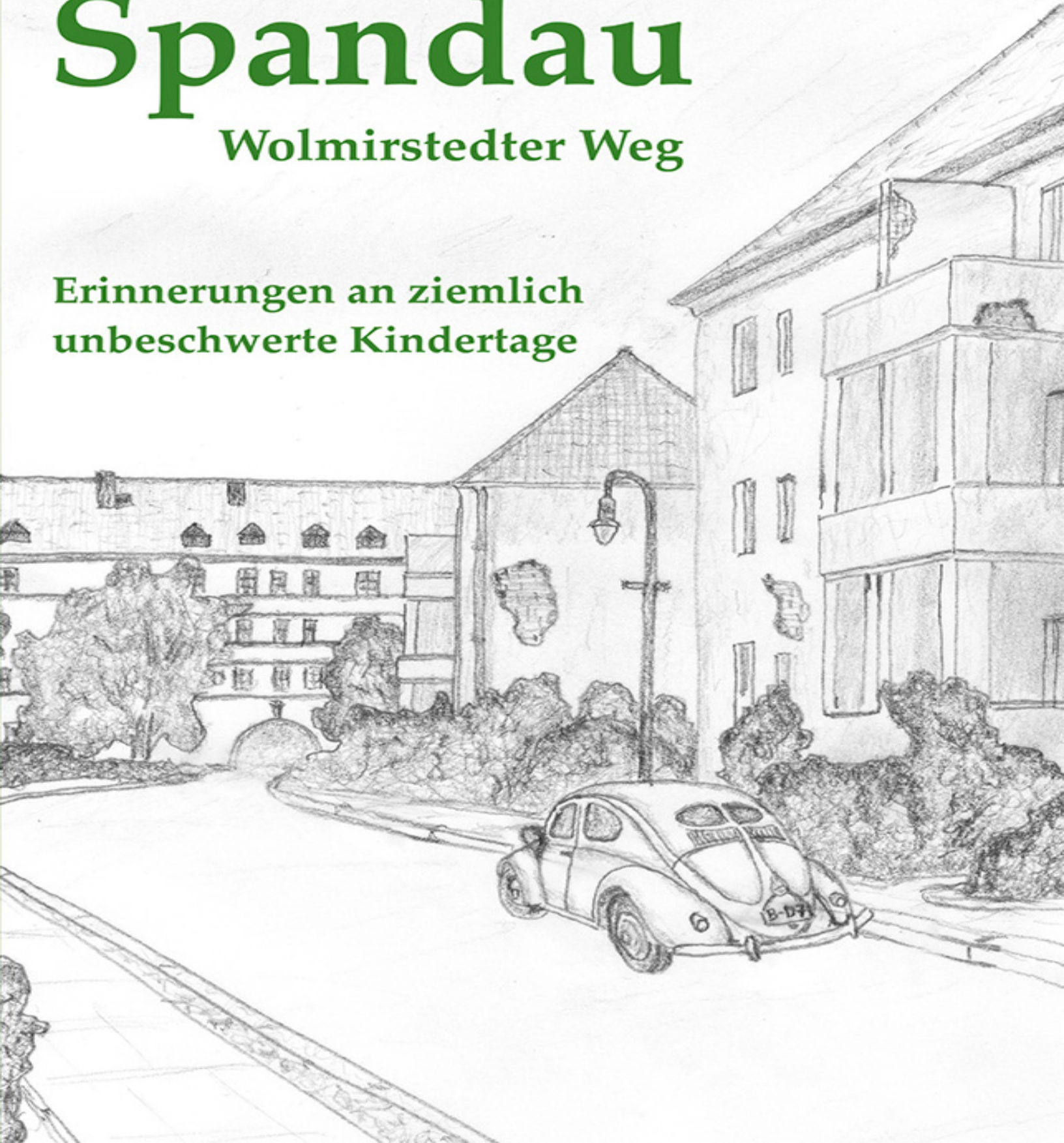


Norbert Krämer

Spandau

Wolmirstedter Weg

Erinnerungen an ziemlich
unbeschwerte Kindertage



Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Aufbruch

Alte Wege

Die Sache mit dem Drachen

Drachenstolz

Autobus

Zwischenspiel

Avus-Rennen mit Folgen

Penny und die Suche nach dem Silberpfeil

Rettung

Angriff

Verhandlung

Ich gewinne. Punkt!

Vereinbarung

Verhaltenes Schweigen

Fahrradreifen gegen Lupe

Entscheidung

Zwischenspiel

Schneemann

Schlittenfahrt mit Käfer

Zwischenspiel

Ost-Berlin und Oranienburg

Fotos im Minutentakt

Abspann

Vorwort

Als Autor wird man immer wieder gefragt: „Wie bist du denn auf diese Geschichte gekommen?“ Die Wahrheit ist: Man kommt nicht drauf, sie fliegt einem zu, man ergreift sie oder lässt sie unverrichteter vorbeisegeln.

Im vorliegenden Fall wollte ich ursprünglich eine Kriminal- oder Detektivgeschichte schreiben, so als kleine Fingerübung. Aber auch eine Fingerübung sollte geplant und gründlich recherchiert werden, sonst läuft man Gefahr, die falschen Akzente zu setzen. Dann wäre die ganze Arbeit unglaubwürdig.

Glücklicherweise erinnerte ich mich an ein fast vergessenes Erlebnis aus meiner Kindheit, das einer Detektivgeschichte schon recht nahe kommt.

Es spielte sich Anfang der 50er Jahre ab. Damals klauten drei Jungs aus einer benachbarten Straße mein Modellauto. Es war klar, dass ich den Renner wiederhaben wollte. Doch das gestaltete sich schwieriger als zunächst vermutet.

Die Erinnerung an dieses Erlebnis war plötzlich so präsent, dass ich beschloss, diese Geschichte aufzuschreiben. Die Recherche konnte ich mir zum größten Teil sparen, ich war ja hautnah dabei. Nach und nach ploppten während des Schreibens weitere Abenteuer aus meiner Kindheit auf und daraus entstand eine Reihe von Geschichten, die letztlich dieses Buch ergaben.

Die Erlebnisse spielen in den Jahren 1953 und 1954. Das „Deutsche Wirtschaftswunder“ kam gerade in Fahrt. Den Menschen ging es finanziell schon etwas besser. Das Geld floss aber noch nicht in Strömen. Der Frieden wurde genossen, auch wenn er vorerst nur provisorisch war.

Beim Arbeiten an diesem Projekt fiel mir auf, dass wir Kinder damals unsere Freizeit ganz anders gestalteten, als es heutzutage üblich ist. Unsere Spiele fanden ausschließlich draußen statt. Den ganzen Tag in der Wohnung zu sitzen, wäre uns nie eingefallen. Nach den Schulhausaufgaben klingelte es schon an der Tür und die Nachbarskinder fragten: „Kommst du runter?“ Wer sich am helllichten Tag zu Hause eingrub, war ein Stubenhocker – mit dem war nichts los. Selbst zum Lesen gingen wir nach draußen. Wir nahmen eine Wolle mit und breiteten sie einfach auf der Straße oder in den Grünanlagen (zum Leidwesen des Hausmeisters) aus. An manchen Tagen ließen wir alles stehen und liegen, wenn sich die anderen Kinder zu einem Abenteuerspiel versammelten. Gemeinsam spielten wir dann „Cowboy und Indianer“, „Schnitzeljagd“ oder „Straßentreibball“.

Bei meinen Enkelkindern sehe ich eine andere Art der Freizeitgestaltung. Heutzutage überwiegt „Indoor“ und „Outdoor“ ist fast „out“.

Auch die Gestaltung des Familienlebens hat sich im Vergleich zu früher grundlegend verändert. Während der Nachkriegszeit herrschte das klassische Rollenmodell: Der Mann verdiente das Geld, die Frau versorgte Haus/Wohnung und Kinder. Heute sind Frauen im Durchschnitt ebenso gut ausgebildet wie Männer und beide verdienen den Lebensunterhalt für die Familie. Die Betreuung der Kinder übernehmen Kitas, Schulen und oft auch die Großeltern bis in den Nachmittag hinein. Die Unterrichtsgestaltung wurde dementsprechend angepasst. Wer will beurteilen, welche Form wohl besser ist?

Zeiten ändern sich, und damit verändern sich auch unsere Gedanken und Handlungen. Das ist auch gut so! Wo wären wir nur, wenn alles beim Alten bliebe? Gehen wir zuversichtlich der Zukunft entgegen. Vielleicht schreiben unsere Enkel in fünfzig Jahren eine ähnliche

Erinnerungsgeschichte, die sie mit ihren spannenden Kindheitserlebnissen füllen.

Aufbruch

Was denn? Kann ich da nun hinein fahren, oder? Egal, ich bin Besucher, also darf ich.

Vorsichtig fahre ich die enge Straße entlang, vorbei an dem verwaisten Pförtnerhäuschen und den Rasengräbern auf der linken Seite. Nur wenige Menschen sind hier zu so früher Stunde unterwegs. Ein leichter Wind bewegt die Bäume und Sträucher am Wegesrand. Immer wieder schwingen ihre Äste und Blätter in die gleiche Richtung, als wollten sie die Besucher hereinwinken: *Kommt, hier findet jeder seine eigene Ruhe.*

Ich fahre langsam weiter. Plötzlich öffnet sich vor mir eine freie Fläche und ich erreiche den Friedhofsparkplatz. Ich habe Glück, direkt vor mir bietet sich ein Stellplatz an. Fast scheint es so, als spräche er zu mir: *Dieser Platz ist nur für dich, ich habe auf dich gewartet. Es ist ein wichtiger Tag für dich.*

Ich bin hier, um ein letztes Mal das Grab meiner Eltern zu besuchen. Das heißt nicht, dass ich nie mehr hierherkommen könnte, ich will ja nicht auswandern. Nein, die Liegezeit oder die Verweildauer der Grabstätte, wie es im Amtsdeutsch heißt, ist abgelaufen.

Meine Schwester hat mich vor einigen Tagen darüber unterrichtet. Ich möchte ein inneres Bild mitnehmen, deshalb habe ich den Weg auf den Friedhof gewählt.

Der Zufall wollte es, dass ich heute zum Klassentreffen nach Berlin eingeladen bin. So verbinde ich diese beiden Ereignisse, besuche zuerst den Friedhof und dann das Klassentreffen.

Nachdem ich mein Auto abgestellt habe, schaue ich mich um. Es hat sich nichts verändert. Die Friedhofsgärtnerei, die Wartehalle für die Trauergesellschaft, der Weg zur Kapelle, die Kapelle selbst, alles ist wie vor dreißig Jahren. Die Zeit scheint hier stehengeblieben zu sein.

Langsam gehe ich den Weg, den wir zur Beerdigung unserer Eltern gegangen sind. Daran habe ich nur eine vage Erinnerung. Ich weiß aber, dass es dieser Weg sein muss. Ein anderer ergäbe keinen Sinn.

Ich biege um eine Hecke und betrete das Gräberfeld. Mir fallen einige neue Grabstellen auf, die meisten in diesem Abschnitt waren wohl abgelaufen.

Die Ruhestätte meiner Eltern sehe ich schon von Weitem. Davor stehen zwei Friedhofsmitarbeiter. Sie laden aus ihrer Schubkarre Hacke, Spaten und andere Gerätschaften ab. In mir läutet eine Alarmglocke. Heute soll es also aufgelöst werden. Ich eile schnell auf sie zu.

„Nur einen kleinen Augenblick, es ist das Grab meiner Eltern“, bitte ich die beiden.

Sie schauen mich an, nicken in meine Richtung, treten wortlos ein paar Meter zur Seite und legen eine Zigarettenpause ein.

Hier stehe ich jetzt und weiß, dass es wieder ein Ende ist, eine Auflösung. Im Stillen schicke ich ein Dankeschön an meine Eltern. Wo auch immer es ankommen mag, der Äther nimmt alles auf und gibt präzise Anweisungen zur Weiterleitung. So hoffe ich jedenfalls.

Ich schaue die Mitarbeiter an, bedanke mich mit einem verhaltenen Nicken und verlasse gedankenversunken den Ort.

Auf dem breiten Hauptweg kommt mir ein Ehepaar mit zwei Kindern entgegen. Ein Mädchen und ein Junge. Sie werfen sich fröhlich einen kleinen Ball zu. Als sie an mir vorübergehen, fliegt der Ball in meine Richtung und droht im Gebüsch zu landen. Blitzschnell greife ich zu und für einen Moment bin ich Mitspieler, der Dritte im Bunde. Die